



## FRITZ J. RADDATZ, 83

Es war eine Wut in ihm, die er meistens gut verbergen konnte: hinter seinen Worten, hinter seinen Manieren, hinter einer Fassade von Stil und Bürgerlichkeit – obwohl Bürgerlichkeit, dieses schreckliche Wort, etwas war, das er hasste und vor dem er floh. Die Lügen seines Elternhauses, die Kälte, der Krieg, der Missbrauch als Kind, als der Vater ihn zum Sex mit der Stiefmutter zwang, wie sollte man da nicht wütend sein. Und diese Wut blieb der Antrieb: Erst in der DDR, wo die linken Schriftsteller lebten, die er verehrte. Dann in der BRD, wohin er 1958 übersiedelte, wie man damals sagte. Aber auch das Adenauer-Deutschland war eng für ihn, der immer anders war, immer anders sein wollte – schnell und schwul, gewitzt und gebildet, spielerisch und immer mit großer Geste.

Er liebte Männer und Frauen, liebte Autos und Autoren, liebte Worte und Möbel, er war ein Liebhaber im eigentlichen Sinn, es war sein Zugang zur Welt, und wer das für einen Widerspruch zur Wut hält, weiß womöglich nicht, was Liebe ist. Für Raddatz zählte auch die Selbstliebe dazu, was manche als Eitelkeit auslegten – tatsächlich war es wohl der Versuch, den Zweifel, die Leere, die eigene Angst zu überwinden: Er erzählte davon in seinem literarischen Debüt „Kuhaug“ von 1984, für das er mit Hämie überschüttet wurde, er erzählte davon in seiner Autobiografie „Unruheftiger“ von 2003, für die er mit Lob überschüttet wurde, er erzählte davon in seinem Buch „Jahre mit Ledig“, das dieser Tage im Rowohlt Verlag erschienen ist – eine Hommage an die Literatur als anarchisches und hedonistisches Freudenfest. Es waren verschwenderische, aber auch prägende Jahre für dieses Nachkriegsdeutschland, das in der Literatur sich selbst und seine Rettung suchte: Daher die Bedeutung, die jemand wie Raddatz haben konnte, als stellvertretender Leiter des Rowohlt Verlags, als Feuilleton-Chef der „Zeit“, daher auch die Härte und die Hämie, als er abstürzte. Er war zu hoch geflogen, er hatte sich geirrt, es gab in Frankfurt keinen Bahnhof zu Goethes Zeiten. Na und. Raddatz hatte für die Veröffentlichung von Rolf Hochhuths Drama „Der Stellvertreter“ gesorgt und das Schweigen über den Holocaust zum Thema gemacht. Er hatte Werke von Hubert Fichte, James Baldwin und Walter Kempowski veröffentlicht und den Deutschen eine andere Art zu schreiben gezeigt.

Er war durch sein Wesen und seine Erscheinung, durch seine Streitlust und sein Temperament ein Beispiel dafür, wie Literatur sein kann. Er blieb damit immer fremd, sogar im Erfolg, er blieb der Außenseiter. Er wollte, dass es ihm egal ist, so wie es dem Pfau egal sein könnte, was die anderen denken. Aber er war kein Pfau, sondern ein schöner, verletzlicher Mann, der Angst davor hatte, schwach zu sein, alt und hässlich. Er sprach immer öfter darüber, wie er gern sterben würde. Am 26. Februar ist Fritz J. Raddatz, so heißt es, „selbstbestimmt aus dem Leben getreten“. god

## CLARK TERRY, 94

„Er war älter und wurde mein Vorbild. Ich wollte irgendwann genauso hip werden wie er“, schrieb der berühmte Jazzmusiker Miles Davis in seiner Autobiografie über Clark Terry. Wie kaum ein anderer Trompeter verfügte Terry über einen warmen und weichen Ton, der ihm scheinbar spielend leicht und flüssig über die Lippen kam. Der aus St. Louis stammende Musiker war der Populärste, der die Zirkularatmung beim Spiel einsetzte – also den Ton ewig halten konnte, indem er durch die Nase Luft einatmete, während er im Mund gespeicherte Luft über die Trompete ausatmete. Besonders eindrucksvoll hörte sich das bei ihm auf dem Flügelhorn an, das erst durch ihn im Jazz etabliert wurde. Terry war ein großer Humorist, aus einer Laune heraus nahm er mit dem Pianisten Oscar Peterson den Titel „Mumbles“ auf. Hier sang er vor allem Fantasie-Silben im Scat-Stil, was

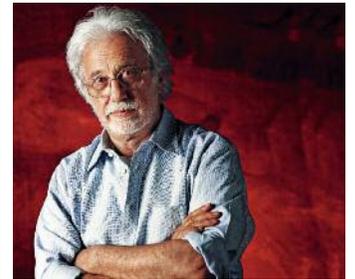


später zu seinem zweiten Markenzeichen wurde. Clark Terry starb am 21. Februar in Pine Bluff, Arkansas. jat

## LUCA RONCONI, 81

In alten Fabrikhallen lässt sich oft besser Theater spielen als in plüschigen Schauspielpalästen, das ist die wichtigste und historisch dem Hippie-Zeitalter zuzuordnende Erkenntnis, die das europäische Theater dem in Tunesien geborenen Regisseur verdankt. 1969 hatte Ronconi in Rom seinen Durchbruch mit einer Theaterversion des fast 500 Jahre alten Heldenepos „Orlando Furioso“ von Ariost und zeigte es danach als Hallenspektakel in Berlin, London, Paris

und New York. Der Industrieruinen-Schick wurde stilbildend – und der Regisseur, der als Schauspieler begonnen hatte, mit einem Schlag ein international anerkannter Theatermann. Ende der Siebzigerjahre gründete er fern der etablierten Häuser in Prato das Theaterlabor Il Metastasio und leitete später das



Teatro Stabile in Turin. In Wahrheit pflegte er aber eine sehr artige Liebe zu Strindberg und Shakespeare und zu den griechischen Klassikern, zeigte einmal eine aufregende Interpretation von Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“ und inszenierte leidenschaftlich kenntnisreich an den großen Opernhäusern. Luca Ronconi starb am 21. Februar in Mailand. hōb

## CARMINE SCHIAVONE, 71

Er war ein Schwergewicht im Camorra-Clan der Casalesi – ehe er 1993 die Seiten wechselte. Als zentraler Zeuge der Anklage sorgte Schiavone dafür, dass im 2010 beendeten Spartacus-Prozess von Neapel 16-mal lebenslänglich verhängt wurde. Schiavone hatte es bis in den Führungszirkel der Casalesi und zum Mitfunder eines Geschäfts gebracht, das Millionen in die Kassen spülte: das illegale Vergraben hochgiftigen Mülls im Umland von Neapel. Persönliche Bilanz zog er ungerührt: In einem seiner letzten Interviews, das der SPIEGEL mit ihm führte, sprach Schiavone von 50 bis 70 Morden, an denen er beteiligt und von mindestens 400 weiteren, in die er eingeweiht gewesen sei. Laut einer von der Staatsanwaltschaft angeordneten Autopsie starb Carmine Schiavone am 22. Februar in Viterbo eines natürlichen Todes. wma